



Panagiotis Grilias sucht die Umgebung seines Hauses nach Schwelbränden ab.

Zeitenwende auf Euböa

Die Waldbrände hinterlassen auf der griechischen Insel tiefe Spuren



Oberhalb des Dorfes Kerasia verbrannten 350 Ziegen bei lebendigem Leib.



Als Kostas Angelou nach dem Feuer wieder zu den Tieren emporstieg, bot sich ihm ein Bild des Grauens.

VOLKER PABST (TEXT) UND KONSTANTINOS TSAKALIDIS (BILDER), EUBÖA

Am Anfang ist nur der Geruch. Schon wenige Kilometer nachdem man die Brücke überquert hat, die Griechenlands zweitgrösste Insel, Euböa, mit dem Festland verbindet, riecht es nach kaltem Rauch und nach Verbranntem. Zuerst dezent, wie man es nach einigen Stunden am Lagerfeuer kennt, dann immer stärker, je weiter man auf den kurvigen Strassen nach Norden gelangt.

Auch die Sicht verändert sich. Die Luft wird diesig, der blaue Postkartenhimmel des griechischen Sommers zieht sich hinter einen weissgrauen Schleier zurück. Das sei aber nichts im Vergleich zu den letzten Tagen, werden die Anwohner später erzählen. Nur einige hundert Meter weit habe man gesehen, als die Feuer noch gewütet hätten. Und die Gesichtsmasken habe man für einmal nicht wegen der Pandemie getragen, sondern um in den dicken Rauchschwaden einermassen Luft zu bekommen.

Dann tauchen auch die ersten verkohlten Baumstümpfe auf: die langen geraden Stämme der Nadelbäume, von denen im rechten Winkel dünne Äste abgehen, die schlanken Gerüste der Pappeln, die auch tot noch eine gewisse Eleganz ausstrahlen, die knorrigen Äste alter Olivenbäume, die nur schon deshalb besonders tragisch wirken, weil man um ihr langsames Wachstum weiss. Jede Baumart hat ein anderes Skelett.

Bei lebendigem Leib verbrannt

Dennoch herrscht auf Euböa dieser Tage kein Mangel an dramatischen Bildern. Im Badeort Aga Anna zerstörte das Feuer zahlreiche Ferienhäuser und eine der grössten Campinganlagen Griechenlands. Die Lage am schattenspendenden Waldrand galt immer als Vorteil, doch nun wurde sie dem Betrieb zum Verhängnis.

Am Strand des kleinen Ortes stehen die Überreste ausgebrannter Autos. Die Besitzer hatten sie vor der Evakuierung durch die Küstenwache ans Wasser gefahren, in der Hoffnung, dass sie hier vor den Flammen sicher seien. Doch das Feuer war stärker.

Eine wahrlich apokalyptische Szene bietet sich oberhalb des Dorfes Kerasia. Mehr als dreihundert Ziegen sind dort bei lebendigem Leib verbrannt. Wie jeden Sommer hatte Kostas Angelou seine Herde in die Hügel geführt. Dort gibt es gute Weideplätze. Auf den Wiesen wächst kräftiges Gras, der Wald spendet Schat-

ten. Die Tiere können frei herumlaufen, natürliche Feinde gibt es hier nicht.

Doch als sich das Feuer näherte, gerieten die Ziegen in Panik. Statt sich aufs freie Feld zu retten, rannten sie in eine Waldsenke, wo sie von den Flammen eingeschlossen wurden. Erst einige Tage später konnte Angelou das erste Mal wieder zu seiner Herde hinaufsteigen und sehen, was geschehen war.

Der Anblick der verbrannten Tiere, die mit offenen Mündern und vor Hitze aufgebrochenen Bäuchen in einem verkohlten Waldstück liegen, ist zutiefst erschütternd, er hat etwas Endzeitliches. Vorerst lasse er die Kadaver liegen, sagt Angelou, als er uns das Todesfeld zeigt. Erst wenn die Behörden den Schaden protokolliert hätten, könne er die Beseitigung in Angriff nehmen.

Die Tiere können frei herumlaufen, natürliche Feinde gibt es hier nicht. Doch als sich das Feuer näherte, gerieten die Ziegen in Panik. Statt sich aufs freie Feld zu retten, rannten sie in eine Waldsenke, wo sie von den Flammen eingeschlossen wurden. Erst einige Tage später konnte Angelou das erste Mal wieder zu seiner Herde hinaufsteigen und sehen, was geschehen war.

Trotz Feuer im Haus geblieben

Vierorts sind die Aufräumarbeiten aber bereits im Gange. Stromleitungen werden wieder instand gesetzt, damit auch die letzten Dörfer nicht mehr auf Dieselgeneratoren angewiesen sind. Die Wasserversorgung funktioniert wieder. Wo Viehzucht gibt, werden kostelosen Strohhallen abgegeben. Denn nicht nur Wald, auch viel Weideland wurde zerstört.

Panagiotis Grilias geht, mit einer Hacke in der Hand, die Umgebung seines Hauses am Dorfrand von Galatonas ab und hält nach Schwelbränden Ausschau. Sieht er eine rauchende Stelle, schüttet er Steine und Erde darüber. Über seinem Kopf dröhnen im Minutentakt Löschflugzeuge, sie stehen im Kampf gegen die letzten Brandherde auf der Insel. Doch der Rentner verlässt sich lieber auf sich selber. Das tat er auch, als das Feuer kam.

Als die Behörden die Lage für zu gefährlich einschätzten, erhielt Grilias wie alle Bewohner von Galatonas per SMS die Aufforderung, sich in Sicherheit zu bringen. Nach der Erfahrung der letzten grossen Brände vor drei Jahren in Mati, bei denen mehr als hundert Personen ums Leben kamen, hat die griechische Regierung diesmal auf



rasche Evakuierungen gesetzt. Materielle Schäden können ersetzt werden, Menschenleben nicht, lautete die nachvollziehbare Devise.

Die Evakuierungen banden allerdings die ohnehin beschränkten Mittel der griechischen Feuerwehr zur Brandbekämpfung. Dies gilt umso mehr, als die wichtigen Löschflugzeuge während der ersten Woche der Brände in den Vororten Athens im Einsatz waren und noch keine Hilfe aus dem Ausland auf Euböa angekommen war. Viele auf der Insel werfen deshalb der Regierung vor, den Kampf gegen die Flammen vernachlässigt und dadurch zu viel zu früh geopfert zu haben.

Wie viele seiner Nachbarn ignorierte Grilias den Aufruf und blieb zurück, um sein Haus zu beschützen. Der rüstige Rentner zeigt uns eine Pumpe und einen kleinen Tank auf dem Traktor, der eigentlich für Düngemittel gedacht ist. Damit habe er das brennende Gras gelöscht und so ein Übergreifen des Feuers auf sein Grundstück verhindert. Die Brandspuren machen deutlich, wie knapp es war. Der Erdboden um sein Haus ist schwarz verbrannt, einzig der allerletzte Meter ist noch mit trockenem gelbem Gras bewachsen.

Wilder Oregano

Alles retten konnte Grilias nicht. Auch wenn die Flammen nicht übersprangen, hat die Hitze des brennenden Waldes die Feigen- und Olivenbäume weiter unten am Hang arg mitgenommen. Verdorr und angesengt hängen die Blätter an den Ästen. Die noch unreifen Oliven sind einseitig braun geröstet.

Auf seinem Rundgang auf der Suche nach Brandherden sammelt Grilias wilden Oregano ein. Die Gewürzpflanze sei hier auf der Insel besonders aromatisch. «Riechen Sie mal!», sagt er und hält uns einen intensiv duftenden Strauss unter die Nase. «Ich weiss nicht, was das Feuer dort draussen alles zerstört hat. Mit den Samen, die ich gefunden habe, kann ich nächstes Jahr aber wieder aussäen.»

In seiner Sorge um bleibende Schäden für die Vegetation auf der Insel ist Grilias



Panagiotis Valmas lebt von der Holz- und Harzproduktion. Nun überlegt er, nach Athen umzuziehen.



Eine ausgebrannte Kapelle am Strassenrand bei Pefki.



Die Reste eines vom Feuer zerstörten Wohnwagens an der Küste bei Aga Anna.



Einige der verbrannten Bäume von Nikos Vallis' Olivenhain in Rovies waren mehr als 200 Jahre alt.

nicht allein. Euböa ist bekannt für seinen reichen Baumbestand. Vor allem Kiefern wachsen hier in grosser Zahl. Das Dorf Pefki ist nach dem griechischen Wort für die Schirmkiefer (Pinie) benannt. Kerasia, wo die Ziegen endgültig verbrannten, steht für Kirschbaum.

Doch nun ist der Wald über weite Teile zerstört. Neben der ökologischen ist das auch eine ökonomische Katastrophe. Der Wald bietet für viele Bewohner Euböas die Lebensgrundlage, vor allem im Hinterland der gebirgigen Insel, wohin es weniger Touristen verschlägt als an die Küste. Brenn- und Bauholz werden hier gewonnen, aber auch Harz. Retsina, wie der Baumsaft auf Griechisch heisst, wird vor allem industriell genutzt, aber natürlich auch, um den berühmten gleichnamigen Wein herzustellen. Bis zu vier Kilogramm der klebrigen Flüssigkeit fliesst in den Sommermonaten aus dem angeritzten Stamm einer grossen Kiefer. Wie in der Türkei sind die Kiefernwälder zudem ein Zentrum der Bienenzucht.

Er wisse nicht, wovon er nun leben solle, sagt Panagiotis Valmas. Der grosse Mann mit mächtigem Bauch und tiefen Furchen auf der Stirn steht in seinem Heimatdorf Agäines dem Verein der Holz- und Retsinaproduzenten vor. Agäines ist auf allen Seiten von Wald umgeben. Fast jeder hier lebt direkt oder indirekt von Holz, Harz oder Honig.

Auch hier fühlt man sich vom Staat im Stich gelassen. Für die Feuerwehr sei der Schutz des Waldes keine Priorität gewesen, sagt Valmas. Also habe er mit Kollegen und Freiwilligen versucht, selber Brandschneisen zu schlagen. Schäden in riesigem Ausmass habe es dennoch gegeben. Allein 100 Tonnen an geschlagenem Holz habe er verloren. Das seien 10 000 Euro. Damit kann man hier fast ein Jahr leben.

Die Regierung in Athen hat rasche, unbürokratische Hilfe für die Brandopfer angekündigt. Doch daran glauben mag niemand so recht. Die griechische Bürokratie ist nicht für ihre Effizienz bekannt. Auch die unsäglichen Zustände in den Flüchtlingslagern in der Agäis hatten viel mit dem undurch-

dringlichen Dickicht von Prozessen und Zuständigkeiten zu tun, das hiesige Amtsstuben prägt.

«Vor einigen Jahren hatten wir hier auf der Insel Hochwasserschäden», sagt Valmas. «Die versprochenen Gelder sind bis jetzt nicht angekommen.» Die Aufräumarbeiten und die Aufforstung könnten ihn einige Jahre beschäftigen. Doch was mache er danach? Bis sich der Wald komplett erholt habe, dauere es in jedem Fall Jahrzehnte. «Vielleicht ziehe ich mit meiner Familie nach Athen. Mein Bruder arbeitet dort in einem Baugeschäft.» Seine Tochter sei erst sechs. Wenn sie erwachsen sei, könne sie ja zurückkommen.

Das Ziel lautet Resilienz

Doch wird der Wald überhaupt jemals wieder so sein wie früher? Johann Georg Goldammer erklärt, dass dies nicht unbedingt das Ziel sein sollte. Der Wissenschaftler leitet das Zentrum für Globale Feuerüberwachung und die Arbeitsgruppe Feuerökologie, einen Arm des Max-Planck-Instituts für Chemie an der Universität Freiburg im Breisgau, und forscht seit Jahrzehnten zu Landschaftsbränden. Griechenland kennt er gut. Nach den Feuern in Mati 2018 hat die damalige Regierung ihn als Experten beigezogen. «Wenn sich das Klima ändert, müssen sich die Vegetation und damit auch die Wälder anpassen. Sonst wird es immer wieder zu solchen Grossbränden kommen.» Resilienz, also die Widerstandsfähigkeit gegen extreme Wetterereignisse, laute die Devise. Neben den Bränden zählen dazu auch Starkregen und Stürme.

Laut Goldammer müssen die Wälder lichter und durchmischer werden, als sie es heute vielerorts in Griechenland sind. «Kiefern wachsen zwar schnell, fangen aber auch relativ leicht Feuer. Mischwälder mit grossen Ständen zwischen den Bäumen sind widerstandsfähiger. Eine dichte Weizeneraufforstung mit Kiefern wäre ein Fehler.» Zudem sei es wichtig, dass der Wald gepflegt werde. Viel Totholz

gäben dem Feuer in einer Trockenperiode mehr Nahrung als eine intensiv bewirtschaftete Fläche. «Der Wald ist in Europa längst ein Teil der Kulturlandschaft. Man kann ihn nicht einfach sich selber überlassen, wenn man ihn schützen will. Mehr Bäume und Pflanzen binden zwar mehr CO₂. Aber was nützt das, wenn sie abbrennen – mit weitestens Folgeschäden wie Erosion, Hangrutschungen und Überflutungen?» Das gelte übrigens auch für Deutschland oder die Schweiz.

Goldammer empfiehlt in diesem Zusammenhang auch eine Stärkung der Forstbehörden und eine engere Zusammenarbeit mit der Feuerwehr, damit Prävention und Bekämpfung von Bränden koordiniert vorstättungen. In Griechenland ist allerdings eher das Gegenteil der Fall. 1999 wurden die Forstbehörden durch eine Reform stark geschwächt. Die Zusammenarbeit mit der Feuerwehr funktioniert nur schlecht. Auch das trägt zum Frust der Geschädigten bei. Panagiotis Valmas, der Forstarbeiter, war früher selber Teil einer forstlichen Brandschutzereinheit. Doch nach der Reform wurde diese aufgelöst.

Einige der Bäume standen schon, als ein griechischer Geschäftsmann mitten in der Revolution vor zweihundert Jahren das Land den Osmanen abkaufte. Seit über einem Jahrhundert befindet es sich im Besitz der Familie von Vallis' Frau. Er selber ist 1950 in der ägyptischen Stadt Alexandria geboren, wo damals noch eine bedeutende griechische Minderheit lebte. Olivenbäume werden uralte, wachsen dafür aber auch nur sehr langsam. «Wenn nur die Äste abgestorben sind, dauert es drei Jahre, bis ein Baum wieder Früchte trägt», erklärt Vallis. Müsse das gesamte Gewächs ersetzt werden, weil auch der Stamm beschädigt ist, vergehen stoben bis zehn Jahre. Die volle Tragfähigkeit werde sogar erst nach einigen Jahrzehnten erreicht. Der Olivenanbau ist ein langsames Geschäft. «In meinem Alter hat man keine Zeit mehr, einen neuen Hain zu pflanzen.» Sein Sohn habe jedoch schon lange diversifizieren und neben den Oliven auch Feigen und anderes Obst anbauen wollen. Vallis sagt, dass er es nicht über das Herz gebracht hätte, auch nur einen seiner 5000 Olivenbäume dafür herzugeben. «Nun gibt es auf dem Hain Platz, um Neues auszuprobieren. Vielleicht ist das ja auch eine Chance.»

Vernachlässigter Klimaschutz

Auf Euböa herrschen Wut und Empörung über die Versäumnisse beim Brandschutz. Mit einer anderen Strategie und besserer Ausrüstung der Retungskräfte hätte sich das Schlimmste verhindern lassen können, so die weitverbreitete Meinung. Das mag stimmen.

Gleichwohl fällt auf, dass über den Klimawandel, auf den keine Regierung unmittelbaren Einfluss hat, kaum jemand spricht. In einem Land, das seit einem Jahrzehnt mit schweren wirtschaftlichen Verwerfungen und einem erheblichen Wohlstandsverlust zu kämpfen hat, spielte das Klima in der öffentlichen Debatte bis vor kurzem keine prominente Rolle.

Dennoch werden die veränderten Rahmenbedingungen für jeden spürbar sein, selbst wenn sich mit den nötigen Präventionsmassnahmen so kata-

strophale Brände wie dieses Jahr künftig verhindern liessen. Ein lichter Wald etwa bedeutet auch, dass weniger Menschen mit Holz und Kiefernharz Geld verdienen können.

Platz, um Neues auszuprobieren

Nikos Vallis weiss, dass er seinen Olivenhain im alten Zustand nicht mehr sehen wird. Seit drei Jahrzehnten steht er der Kooperative der Olivenbauern in Rovies vor. Als der Wald oberhalb des Dorfes brannte, sprangen die Flammen irgendwann auf die nächstgelegenen Bäume seiner Plantage über. Mehrere Dutzend wurden komplett zerstört.

Einige der Bäume standen schon, als ein griechischer Geschäftsmann mitten in der Revolution vor zweihundert Jahren das Land den Osmanen abkaufte. Seit über einem Jahrhundert befindet es sich im Besitz der Familie von Vallis' Frau. Er selber ist 1950 in der ägyptischen Stadt Alexandria geboren, wo damals noch eine bedeutende griechische Minderheit lebte. Olivenbäume werden uralte, wachsen dafür aber auch nur sehr langsam. «Wenn nur die Äste abgestorben sind, dauert es drei Jahre, bis ein Baum wieder Früchte trägt», erklärt Vallis. Müsse das gesamte Gewächs ersetzt werden, weil auch der Stamm beschädigt ist, vergehen stoben bis zehn Jahre. Die volle Tragfähigkeit werde sogar erst nach einigen Jahrzehnten erreicht. Der Olivenanbau ist ein langsames Geschäft. «In meinem Alter hat man keine Zeit mehr, einen neuen Hain zu pflanzen.» Sein Sohn habe jedoch schon lange diversifizieren und neben den Oliven auch Feigen und anderes Obst anbauen wollen. Vallis sagt, dass er es nicht über das Herz gebracht hätte, auch nur einen seiner 5000 Olivenbäume dafür herzugeben. «Nun gibt es auf dem Hain Platz, um Neues auszuprobieren. Vielleicht ist das ja auch eine Chance.»

Am letzten Tag unseres Besuches fällt plötzlich Regen. Kurz zwar, aber heftig. Nach dem Niederschlag ist die Luft wieder rein, der schwere Rauchgeruch ist weggewaschen. Die Folgen der Brände aber werden bleiben.

Ein lichter Wald bedeutet auch, dass weniger Menschen mit Holz und Kiefernharz Geld verdienen können.